

Die Kulturen in der Arbeiterbewegung und die Arbeiterbewegung in der Kultur

Ein Versuch am Beispiel Rheinhausen¹

Meine Suche nach der Kultur der Arbeiterbewegung soll dort beginnen, wo auch die Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Kultur suchen: auf dem Fernsehschirm. Blenden wir zurück: Sonntag, 9. April 1989, ARD-Abendprogramm zur besten Sendezeit Viertel nach acht. Gezeigt wird der „Tatort“-Krimi „Der Pott“ mit dem Duisburger Kommissar Schimanski. Wer es nicht schon vorher in der Zeitung las, weiß es nach fünf Minuten: Bezugspunkt der fiktiven Story ist der Kampf der Krupparbeiter von Duisburg-Rheinhausen und ihrer Familien gegen die Stilllegung ihres Stahlwerks-eine Bewegung von Arbeitern und Arbeiterinnen also, die von November 1987 bis zum Mai 1988 zumindest das Ruhrgebiet erheblich bewegte. Der Widerstand, die Unterstützung aus der Region und die Solidarität im Milieu des Arbeiterviertels Margarethenstraße werden von den Filmemachern mit unverkennbarer Sympathie dargestellt. „Teilweise beklemmend“, stellt der Sprecher einer damals entstandenen Video-Gruppe fest, „wenn Transparente, die von den Kollegen im Arbeitskampf mühevoll gemalt wurden, als Dekoration für einen Spielfilm dienen. Arbeitskampf, Raub und Mord. Darf man daraus einen Unterhaltungsfilm machen?“²

Weitere Fragen drängen sich auf. Findet sich in diesem Krimi der „Beitrag der Arbeiterschaft zum Kulturleben der modernen Industriegesellschaft“, der infolge der „Durchsetzung des Prinzips sozialer Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben“ möglich wurde (Ritter 1979, 29f)? Kommt hier im demokratischen Pluralismus

1 Ich danke Olaf Groß, Annegret Keller, Rainer Schuh und Theo Steegmann für ihre Hilfe bei der Materialsammlung und Interpretation. Für die Schlußfolgerungen im Beitrag ist selbstverständlich nur der Autor verantwortlich.

2 Klaus Nikodem (Offener Kanal Rheinhausen). TV-Kritik Tatort „Der Pott“. In: Unsere Zeit, 11.4.1989.

eine Teilkultur zu ihrem Recht (vgl. Langewiesche 1979, 51 ff), die endlich den Ballast ihrer Klassenspezifität abgeworfen hat (Tenfelde 1988, 172)? Aber der Film stellt dem Widerstand von Arbeitern und Arbeiterinnen den Klassenkampf skrupelloser Vertreter von Kapital und Staatsapparat entgegen. Bestätigt sich also die These, daß Gegenkultur heute nur noch als Waffe im Streben privilegierter Intellektueller nach Priesterherrschaft dient - indes die anderen die Arbeit tun (Schelsky 1975)? Oder hat, um die auf Lenin sich berufende „Zwei-Kulturen-Theorie“ (vgl. Metscher 1982) zu bemühen, die „zweite Kultur“ inzwischen einen Spitzenplatz im Massenmedium Nummer Eins der „herrschenden Kultur“ erobert?

Ich breche hier ab. Vielleicht kann man mit einem anderen Blickwinkel das irrlichternde Phänomen erfassen - aus der Perspektive von „ganz unten“. Ich zitiere aus dem Gedicht einer Rheinhausener Hausfrau mit dem Titel „Advent, Advent, die Hütte brennt“. Es entstand unmittelbar unter dem Schock der Stilllegungsnachricht Ende November 1987 - und es muß im sterilen Raum akademischer Analyse unvermeidlich bizarr, gar komisch erscheinen. Vielleicht hilft beim Zurückdrängen des intellektuellen Ethnozentrismus die Information, daß der Text bald in Kopien in der Hütte kursierte, an die Schwarzen Bretter geheftet und auf der besetzten Rheinbrücke verlesen wurde.

Die schönste Zeit vom ganzen Jahr
zerstört diese Krise ganz und gar.
Wer kann da noch frohen Herzens bleib'n
wenn Rheinhausen wird Totenstadt sein.
(...)
Keine Frau, kein Mann darf jetzt abseits steh'n,
sonst werden wir elend zu Grunde gehen.
Tränen fließen bei Männern und Frauen,
am liebsten würden wir die da oben verhauen.
Jeder Familie, die sich was aufgebaut,
wird in Zukunft alles versaut.³

Zwischen dem Dokument spontaner Selbsttätigkeit und dem Kulturindustrie-Produkt „Tatort“ sehe ich den Bogen gespannt, unter dem mein Thema zu betrachten ist. „Arbeiterkultur“ faßt drei unterschiedliche Perspektiven zusammen: „Arbeiteralltagskultur“ oder „Lebensweise“, „Arbeiterkulturbewegung“ und „Arbeiterbewegungskultur“ (Boll 1986, 9). Zum letztgenannten Aspekt werden hier Beobachtungen und Thesen einer explorativen Studie zur Kultur der Rheinhausener Widerstandsaktionen vorgestellt. Den Hintergrund für Fragen und Interpretationen bildet die Beschäftigung mit aktuellen Problemen gewerkschaftlicher Kulturarbeit (Maase 1989). Dabei ist der Hinweis wichtig, daß

3 Angelika Schydowski: Advent, Advent, die Hütte brennt. In: Unsere Zeit, 4.12.1988.

Arbeiterbewegungen⁴ heute von ihrem Selbstverständnis wie von ihrer realen Zusammensetzung her nur noch als Interessenvertretung aller Gruppen abhängig Beschäftigter zu fassen sind. Seit einigen Jahren bilden die Arbeiter und Arbeiterinnen darunter nur noch eine Minderheit - im April 1986 44,5% gegenüber 45,5% Angestellten und 10% Beamten⁵. Daß sie immer noch gut zwei Drittel der DGB-Mitglieder stellen (1985: 67,1%; Angestellte 22,3%; Beamte 10,6%; Kittner 1987, 50), wird in der gewerkschaftlichen Diskussion zunehmend als Zurückbleiben hinter der realen Sozialstrukturentwicklung gewertet.

„Kultur“ ist im folgenden begrenzt auf künstlerisch-ästhetische Artikulation, „Arbeiterbewegung“ ausgeweitet auf die vom betrieblichen Konflikt ausgehende *soziale Bewegung*, die den Stadtteil (ca. 80.000 Einwohner) erfaßte und die Ruhrregion einbezog. Die Rede ist also nicht nur von männlichen deutschen Arbeitern (81 Prozent der Belegschaft)⁶ und Angestellten (19 Prozent), sondern gleichermaßen von Ausländern (20 Prozent) und vor allem auch von Frauen; sie stellten zwar nur 3,3 Prozent der Beschäftigten, aber die Hälfte der Betroffenen und sich Wehrenden. Begriffe bestimmen die Wahrnehmung nicht total - aber daß bei Praktikern wie Erforschern der Arbeiterbewegung die Frauen bisher allenfalls als Randfiguren auftauchten (Friese 1989), sollte auch sprachlich Konsequenzen haben. Zu den Besonderheiten der betrieblichen Verteidigungsbewegungen der letzten Jahre zählt das eigenständige Agieren von Frauen-Initiativen (Behrendt 1988) - „Arbeiterinnen-Bewegung“ hat also Substanz, ist mehr als ein kategorialer Vorgriff auf Zukünftiges.

Es gäbe m.E. kulturwissenschaftlich wenig Sinn, die Analyse der Rheinhausener Arbeiterinnenbewegung auf die Belegschaft oder gar ihre betrieblichen, gewerkschaftlichen und politischen Organisationsformen zu beschränken. Das Bürgerkomitee, die Fraueninitiativen und die Kirchen waren im Betrieb präsent und prägten das Profil der im wesentlichen von Lohnabhängigen getragenen Bewegung entscheidend mit. Politisch mag sich derartiges Zusammenwirken noch als Bündnis bestimmen lassen - in der Kultur greifen solche reinlichen Scheidungen nicht. Im Gegenteil liegt die These nahe, daß fließende Übergänge und Grenzüberschreitungen eher zum Normalfall werden - scheinen doch Analysen schlüssig, nach denen die Gewerkschaften mit zentralen Anliegen nur noch durchsetzungsfähig sein werden, wenn sich für ihre Forderungen eine soziale Bewegung entwickelt (Pickshaus 1985).

4 Trotz Einheitsgewerkschaft in der Bundesrepublik ist die Mehrzahl wichtig, weil sie auf die Verschiedenheit der Strömungen und Bewegungsformen verweist, die sich innerhalb der Gewerkschaften (entlang der Geschlechter- und Generationenlinie wie entlang der Kragenlinie) und in Kämpfen wie in Rheinhausen artikulieren. Der Begriff im Singular ist eine gesellschaftstheoretisch und historisch sinnvolle Verallgemeinerung, kann aber für die Kulturwissenschaften allenfalls einen perspektivischen Bezugspunkt bilden. Dies gilt auch für die marxistische Analyse, wenn sie nicht im „Ableitungsmarxismus“ verharren will (vgl. Mühlberg 1986, 79).

5 Berechnet nach: Statistisches Jahrbuch 1988, S. 98.

6 Stand 1.1.1988.

Die Rheinhausener Bewegung

Kurz einige Informationen zu Anlaß, Ablauf und AkteurlInnen der Ereignisse. Am 26. November 1987 wird im Duisburger Stadtteil Rheinhausen durch die Rundfunknachrichten bekannt, daß das Hüttenwerk des Krupp-Konzerns mit seinen 5.800 Arbeits- und Ausbildungsplätzen geschlossen werden soll. Es kommt zu einer „stillen Besetzung“ des Betriebs durch die Belegschaft. Sie bestimmt den Rhythmus der Produktion, eingeschlossen Arbeitsniederlegungen in zugespitzten Konfliktsituationen. Sie macht das Werk zum Kommunikations- und Organisationszentrum der Widerstandsaktionen, an denen bis zum Februar 1988 schon 87.000 Duisburger teilgenommen haben⁷. Am 10. Dezember 1987 legen mehr als 200.000 Stahl-, Metall- und Bergarbeiter des Ruhrgebiets die Arbeit nieder, demonstrieren und blockieren Straßen; in der ganzen Region steht der Verkehr.

Verschiedene Betriebshallen und ein altes Kantinegebäude, die Menage, werden zu Räumen der Bewegungsöffentlichkeit. Am 3. Mai 1988 beschließt die Belegschaft die Einstellung des Arbeitskampfes, nachdem die Stilllegung nicht verhindert werden konnte; am 25. Mai endet die Mahnwache vor Tor 1 des Werks, ein herausragendes Symbol des Widerstands.

„Kultur“ war von der ersten bis zur letzten Stunde Teil des Kampfes. Dazu gehören nicht nur mehr als 40 Veranstaltungen im Rahmen der vom Betriebsrat koordinierten Aktionswochen. Bei Demonstrationen und Kundgebungen, Diskussionen und Frühschoppen, beim gemeinsamen Frühstück und in den Aufenthaltszelten der Betriebsbesetzer waren Lieder und Filme, szenische Darbietungen und Texte als Artikulations- und Solidarierungsmedien präsent. Hinzu kamen durchgehend öffentliche Treffen der Video-Gruppe und des „Offenen Kanals“ sowie Veranstaltungen, auf denen man gemeinsam aktuelle Fernsehsendungen über Rheinhausen anschaute und diskutierte.

Unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung, des Programm-Umfangs und der emotionalen Wirkung gab es drei „kulturelle Höhepunkte“: den ökumenischen Gottesdienst im Anschluß an einen großen DGB-Fackelzug ins Werk hinein (18.12.87, ca. 25.000 Beteiligte); das „AufRuhr“-Konzert, geplant von Betriebsjugendvertretung, IGM-Jugend und DGB-Jugend NRW mit dem progressiven Musikerinnen-Zusammenschluß „Künstler in Aktion“, am 20.2.88 vor rund 40.000 Menschen; und den vom Betriebsrat organisierten Reviersolidaritätstag am 16.4.88 mit insgesamt 15.000 TeilnehmerInnen.

7 Das waren 22% aller Duisburger über 18 Jahre mit deutscher Staatsbürgerschaft und 45% der Rheinhausener (Urban 1988, S. 436).

Die Kulturen in der Arbeiterinnenbewegung

An diesem Material möchte ich eine zentrale Hypothese entwickeln: Arbeiterinnenbewegungskultur heute ist zu verstehen als *politische Konstruktion* aus heterogenen und teilweise unvereinbaren Elementen - Stilen, Praktiken, Geschmäckern⁸. Reale Grundlage dafür ist die fortschreitende Differenzierung von sozialen Lagen, Milieus und Lebensformen unter den Trägern und Adressaten der Arbeiterinnenbewegungen. Lebensweltlich-alltagskulturelle Gemeinsamkeiten verbinden jeweils Teilgruppen - und grenzen sie gegen andere Teilgruppen ab. Die je konkrete Bewegung wird über Segmentierungen hinweg durch politische Forderungen zusammengehalten - oder sie zersplittert.

Verglichen mit der Gesamtlandschaft der bundesdeutschen Arbeiterinnenklasse hat Rheinhausen noch viele Züge proletarischen Milieus bewahrt; das gilt für die Dominanz der Stahlarbeit, die Kruppianer-Tradition, das relativ geschlossene Hinterland des Betriebs mit der Werkssiedlung von ca. 3.700 Wohnungen, die Vereinslandschaft usw. (vgl. Hendricks 1988). Dennoch läßt eine erste Betrachtung als Tendenz erkennen, was im Gesamt gewerkschaftlicher Kulturarbeit unübersehbar ins Auge springt: Es zeichnen sich deutlich abgrenzbare und abgegrenzte Gruppen-Kulturen (im Sinne von Ausdrucksformen und Geschmäckern) und Kulturstile ab.

In diesem Sinn interpretiere ich die unverkennbare und beabsichtigte Polarität zwischen AufRuhr-Konzert und Reviersolidaritätstag. Das Konzertprogramm liest sich über weite Strecken wie eine (Ruhrgebiets-)Hitparade. Kulturkritisch gesprochen, lief eine „reine Konsumveranstaltung“ ab; vor einer gewaltigen Medienkulisse sangen Stars das, was sie sonst auch singen - so wurde es polemisch charakterisiert (Keller 1989,57). Demgegenüber legten die Planerinnen des Solidaritätstags den Schwerpunkt des Kulturprogramms (neben vier politischen Foren) auf Selbsttätigkeit, kleinere kommunikative Formen und gruppenspezifische Artikulationsmöglichkeiten; nach ihren Angaben waren ca. 300 Menschen künstlerisch und ca. 50 technisch-organisierend aktiv.

Betrachtet man die Veranstaltungen genauer, so ist die schroffe Entgegensetzung nicht aufrechtzuerhalten. Die Einschränkungen bestätigen jedoch wiederum die These, daß im Rahmen der Rheinhausener Bewegung (wie der Arbeiterinnenbewegung überhaupt) ein allgemein geteilter kultureller Nenner nicht existiert. Es wurde jeweils versucht, ein breiteres Spektrum von kulturellen Gewohnheiten, Sprachen und Geschmäckern zu artikulieren. Zum Reviersolidaritätstag war mit Zelten ein „Dorf der Möglichkeiten“ errichtet worden, in dem - zugespitzt formuliert - den verschiedenen Kulturen jeweils ein eigener Ort

8 „Geschmack“ wird im folgenden mit Bourdieu (1982, 283f.) als System von Klassifikationsstrukturen verstanden, die die Lebensstile praktisch erzeugen und die physische Ordnung der Dinge in die symbolische Ordnung signifikanter Unterscheidungen verwandeln.

zugewiesen war, damit sie einander nicht mehr als unvermeidlich in die Quere kamen. Es gab ein Zelt für die Liedermacher, ein „Haus der Freundschaft“ mit deutsch-türkischem Programm, ein Frauenaktionszelt, ein Kirchengzelt mit Offenem Singen sowie ein Gewerkschaftshaus mit Songgruppen und „Geschichte des 1. Mai“. Im Großzelt „Hütte“ lief ein Unterhaltungsprogramm mit Zirkus, Puppenspiel, Komiker und Folklore, abends dann Tanz mit der Bigband. Für zwei komplexere musikalisch-szenische Revuen war ein eigener Saal vorgesehen. Außerhalb fanden ein Konzert mit Barockmusik in St. Peter - und natürlich die obligatorische Rocknacht statt. Hier traten nicht nur lokale Amateurgruppen auf, die durch eigens geschriebene Lieder den Widerstand unterstützten; mit Nina Hagen und Rio Reiser hatten auch Stars der kommerziellen Musikszene⁹ ihren Solidaritätsauftritt. Insgesamt ist eine Tendenz zur Teilung der Publika nach kulturellen Präferenzen und Gewohnheiten unverkennbar.

Die Initiative zum AufRuhr-Konzert ging von der Jugendvertretung aus. Vorbilder waren das WAAhnsinns-Festival und das weltweit ausgestrahlte Londoner Konzert für Mandela. Aber schnell verständigte man sich darauf, daß es ein Angebot „für Leute von 16 bis 80“ geben sollte. Zweifellos waren Hauptattraktionen Stars der Unterhaltungsszene wie Senta Berger, Renan Demirkan und Tana Schanzara sowie bekanntere Musikgruppen wie Bernies Autobahn Band, Katja Epstein, Herbert Grönemeyer, Anne Haigis, Klaus Lage, Manfred Maurenbrecher, Ulla Meinecke, Morgenland-Yarinistan, Stoppok, Die toten Hosen, Hannes Wader und die Zeltinger-Band. Daneben enthielt das 8-Stunden-Programm eine Vielzahl unterschiedlicher ästhetisch-politischer Stile. Es begann mit dem Gewerkschaftslied „Brüder, zur Sonne“, das in Teilen des Publikums mitgesungen wurde; aber dann spielte die Knappenkapelle Zarah Leanders Durchhaltesong „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn“, worauf die Schalmeien mitdem revolutionären „Auf, auf zum Kampf antworteten. Dietrich Kittner und ein szenisches „Cramme“¹⁰ -Tribunal brachten satirische Elemente ins Programm. Schwer hatten es das Blasorchester Dicke Luft mit seinem Jazz, der Ludwigshafener Gewerkschaftschor und das Nordwestdeutsche Hornensemble mit einem Weill-Programm. Die größte Überraschung für das Publikum war wohl das 92 Menschen starke Rhein-(Auf)Ruhrorchester in Frack und schwarzem Kleid, das in der alten Walzwerkshalle sinfonische Musik darbot.

Den Höhepunkt des Konzerts bildete der Auftritt von Herbert Grönemeyer. Sein Lied über Bochum („Tief im Westen, wo die Sonne verstaubt, ist es besser,

9 Nach Auskunft einer Organisatorin war für die Veranstaltung am 16.4., als sich die Niederlage im Kampf um die Erhaltung der Hütte abzeichnete, „keiner der ganz Großen mehr zu einem Beitrag zu bewegen. Der 'Markt' schien nicht mehr attraktiv, die Medien verließen das sinkende Schiff. Das ist kein Vorwurf, und hier geht es auch nicht um Moral. Der Warencharakter der Kunst und der künstlerischen Beziehungen läßt sich auch im 'politischen Geschäft' nicht überwinden, nur hier und da aufbrechen“ (Keller 1989, 57).

10 Gerhard Cramme war als Vorstandsvorsitzender der Krupp Stahl AG direkter Widerpart der Belegschaft.

viel besser, als man glaubt") wurde von Tausenden inbrünstig mitgesungen. Hier artikulierte sich das Wir-Gefühl der von Kapital und Politik abgeschrieben Region, das die gesamte Bewegung als Generalbaß durchzog.

Eine Rheinhausener Besonderheit waren kirchliche Veranstaltungen und „Inszenierungen“ im Betrieb. Es finden sich zwar Parallelen in anderen betrieblichen und regionalen Verteidigungskämpfen der letzten Jahre (Hautsch/Semmler 1983,44; Schlitt 1988,52), sie hatten aber nirgendwo vergleichbaren Einfluß auf die kulturelle Präsentation der Bewegung. Engagierte Pfarrerrinnen organisierten Massenerlebnisse, die das Gemeinschaftsgefühl und das Bewußtsein stärkten, für eine gerechte Sache einzustehen. Zugleich entsprachen solche Inszenierungen der Erkenntnis, daß Artikulations- und Kampfformen auch für die Massenmedien attraktiv wirken müssen. Beispielhaft sei hier der ökumenische Gottesdienst angeführt, der sich an den Fackelzug von 25.000 aus der Stadt ins Walzwerk anschloß und den die Dokumentation der Stahlarbeiter als „Höhepunkt einer Zusammenarbeit ... zwischen Kirche, Arbeitnehmern, ihren Gewerkschaften, dem Handel und der Bevölkerung“ bewertet (Rheinhausen 1988, 31). Predigten und kürzere Beiträge von Laien, die um die Forderung „Rheinhausen muß leben“ kreisen, führen auf den Höhepunkt zu. Von Scheinwerfern bestrahlt, rollt ein Gabelstapler Körbe mit 5.000 roten Rosen herein, die unter die Anwesenden verteilt werden. Die Menschen ergreifen sich bei den Händen und schwenken die Blumen rhythmisch über den Köpfen, während sie „Brot und Rosen“ singen - das klassische Lied der amerikanischen Gewerkschafterinnen¹¹, das von der hiesigen Frauenbewegung populär gemacht worden ist.

Wenn Religion nach dem in der Arbeiterbewegung bekannten Diktum von Marx das „Opium des Volkes“ ist, beginnt dann nicht mit der Aufnahme von religiöser Argumentation¹² und kirchlichen Liturgie-Elementen in die betrieblich-gewerkschaftlichen Aktionszusammenhänge¹³ der Abstieg der Arbeiterbewegung in die Drogenszene? Derartige Stimmungen scheint es gegeben zu haben¹⁴; aber insgesamt wird der Beitrag der Pfarrerrinnen zur Aktionskultur sehr positiv bewertet.

11 In der Dokumentation werden die Frauen wieder einmal verdrängt - dort ist von einem „alten amerikanischen Arbeiterlied“ die Rede (Rheinhausen 1988, 31).

12 Vgl. etwa die in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung vom 24.12.1987 abgedruckte Predigt von Pfarrer Böskes auf dem ökumenischen Gottesdienst. Vgl. auch die Texte der zum „Politischen Mittagsgebet“ im Walzwerk am Aschermittwoch, 17.2.88, verteilten „Liederzeitung“.

13 Dazu zählen neben dem in Anm. 12 erwähnten „Politischen Mittagsgebet“ im Anschluß an eine 15.000 Menschen-Kundgebung mit dem IG Metall-Vorsitzenden Steinkühler noch Aktionen wie eine Weihnachtsandacht an der Mahnwache u.a.m. Besonders eindrucksvoll für die betrieblichen Aktivisten war eine Veranstaltung, die gegen Entmutigungsstimmungen inszeniert wurde. Resignative Sprüche und Äußerungen wurden gesammelt, aufgeschrieben und dann demonstrativ verbrannt.

14 Ein insgesamt gewerkschaftskritisch getönter Bericht erwähnt entsprechende Vorbehalte und Widerstände aus dem Kreis der Gewerkschaftsfunktionäre (Syben 1988, 63).

Ein Berichterstatter stellt zu dem ökumenischen Gottesdienst fest, er mache schmerzlich das Fehlen einer politischen Massenkultur in der deutschen Arbeiterbewegung" sichtbar (Redlich 1988, 5); es ist jedoch zu fragen, ob die Rheinhausenerinnen nicht schon Momente von Massen-Aktions-Kultur entwickelten. Sie praktizierten eine ganze Reihe von Formen, die für die ArbeiterInnenbewegung neu sind. Eine Menschenkette der 80.000 zog sich quer durchs Ruhrgebiet bis zum Hoesch-Stahlwerk in Dortmund. Nachdem Schülerinnen und Belegschaft zum symbolischen Schutz der Arbeitsplätze eine „Kette der Solidarität“ rings um das Werk geschlossen hatten, stiegen unter dem Geläut von Kirchenglocken 15.000 Luftballons mit der Forderung „Rheinhausen muß leben“ in den Himmel, die das Anliegen der Stadt in die Region und über die Grenzen trugen. Auf Anregung der Fraueninitiative fand in Schulen eine Malaktion zum Thema Zukunftswünsche statt, deren Ergebnisse auf dem Reviersolidaritätstag ausgestellt wurden. Drohbriefe der Unternehmensleitung wurden gekontert, indem man sie massenhaft an Wäscheleinen in der Menage aufhing. Alle diese Aktionsformen haben Vorbilder in der Kultur der großen sozialen Bewegungen der letzten Jahre, von den evangelischen Kirchentagen bis zum öffentlichen Protest der Volkszählungsgegner.

Gewerkschaftliche Kundgebungen und Demonstrationen zeigen sich hierzu-lande überwiegend nüchtern bis einfalllos, setzen vor allem auf das Gewicht der Zahl. Brückenbesetzungen und Straßenblockaden, auch mancher Protestmarsch der Rheinhausenerinnen entsprachen diesem Muster. Daneben findet sich die Tendenz zu einer Kultur politischer Massenaktionen, die größere Möglichkeiten zum *Selbsta Ausdruck* der beteiligten *Individuen* und stärkere ästhetisch-emotionale Ausstrahlung anstrebt¹⁵. Anregungen dazu kommen aus sozialen Bewegungen, deren Präsentation durch Lebensstile und Geschmäcker von Gruppen geprägt ist, die außerhalb der Tradition männlicher deutscher Facharbeiter stehen: Frauen, Jugendliche, Angestellte, lohnabhängige Mittelschichten und Intelligenz. Dies stützt die These, daß Arbeiterinnenbewegungskultur heute nicht mehr in den Gemeinsamkeiten *eines* spezifischen Milieus gründet, sondern nur noch als *multikulturelle* zu fassen ist.

15 Für einen systematischen Vergleich mit den Formen von Massen-Inszenierung, die von der kommunistischen wie von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung vor allem seit Mitte der 1920er Jahre entwickelt wurden, ist hier keine Gelegenheit. Gegenüber der damaligen „Formierung von Massen vermittels ästhetischer Techniken“ (Korff 1986,97) wäre zu prüfen, ob die Charakterisierung als „Artikulation von Massen vermittels ästhetischen Selbsta drucks“ die neuen Momente trifft.

Die Mühen der Multikulturalität

Wie gehen nun die verschiedenen Stile und Geschmäcker praktisch miteinander um? Die Rheinhausener Erfahrung weicht deutlich ab vom Normalbild gewerkschaftlicher Kulturarbeit. Beim AufRuhrkonzert protestierte das überwiegend jüngere Publikum mit Pfiffen und Unruhe gegen die Weill-Suite des Bläserensembles, es verschaffte seinem Desinteresse am Gewerkschaftschor und dem Jazzorchester Luft. Auch zu Beginn der Egmont-Ouvertüre gab es Unmut, der dann aber allgemeiner Aufmerksamkeit wich. Insgesamt überwog ein weitgehend konfliktfreies, tolerantes Neben- und Miteinander, das auch neugierige Grenzüberschreitungen einschloß. Wer zu Hause beim Sonntagskonzert mit klassischer Musik den Fernsehkanal wechselt, der verließ nicht das AufRuhrkonzert, als die Sinfoniker zu spielen begannen. Vielleicht stellte der Elan der als Widerstands-Musik vorgestellten Egmont-Ouvertüre wirklich eine Beziehung zu Beethoven her¹⁶, die zukünftig noch einmal belebt werden kann. Völlig überraschend kam die Begeisterung für das avantgardistische Orchesterstück „Die Eisengießerei“, das der sowjetische Komponist Mossolow 1925 schrieb. Wares die drastische musikalische Sprache, die Assoziationen an „Heavy Metal“ heraufbeschwor, war es die Faszination, die eigene Arbeitswelt als musikalisches Gemälde zu erfahren - das Publikum fand den Zugang zu einer Kunstsprache, von der das bildungsbürgerliche Vorurteil es unüberbrückbar getrennt sieht, und setzte eine Wiederholung durch.

In der Atmosphäre des AufRuhrkonzerts begünstigten Euphorie und Solidaritätswillen¹⁷ von Künstlern *und* Publikum Toleranz und zeitweilige Grenzüberschreitungen. Jenseits der Ausnahmesituation war es weitaus schwieriger, gewohnte Gleise kultureller Aktivität zu verlassen. So fuhren zwar 250 Rheinhausenerinnen nach Mülheim und besuchten im dortigen Stadttheater die Solidaritätsaufführung von Woody Allens „Gott“. Der Versuch der Dortmunder Bühne, in der Menage den Stahlarbeitern Dario Fos nun wirklich populäres Stück „Bezahlt wird nicht“ zu bieten, scheiterte jedoch am fehlenden Publikum. Offenbar gingen die *Theatergewohnten* nicht zu diesem Zweck sonntags ins

16 Die Autoren der Stahlarbeiter-Dokumentation zumindest verfolgen diese Absicht. Nach ihrer Darstellung verharrten die 40.000 Besucher „aufmerksam und schweigend“. Der Bezug zu eigenen Empfindungen und Anliegen soll hergestellt werden: „Beethoven widmete diese Overtüre (sie!) allen Menschen, die sich wehren“ (Rheinhausen 1988, 55).

17 So hebt die Dokumentation hervor: „Es ist das erste Mal, daß Künstler verschiedener Richtungen in einer solchen Anzahl an die Seite kämpfender Arbeiter stellen“ (siel) (ebd.). Bei Aktivistinnen tritt noch das „klassische“ Motiv des kulturellen Anspruchs der Arbeiterinnenbewegung hinzu. So heißt es an anderer Stelle: „Diese Aktion hat eindeutig bewiesen, daß anspruchsvolle Kultur nicht nur eine Sache der 'Oberen Zehntausend' ist, sondern, daß die Arbeiterklasse es genauso oder noch besser versteht. Kultur zu praktizieren bzw. zu genießen“ (ebd., 47).

Werk - und den *theateTungewohnten* Stahlarbeitern konnte die Aufführung auch am vertrauten Ort nicht vermittelt werden.

Kämpfe und Bewegungen sind die „Feiertage“, an denen tradierte Verhaltensweisen aufgebrochen. Verrückungen und Horizonterweiterungen möglich werden. Im „Alltag“ der Kulturarbeit treten die kulturellen Segmentierungslinien der Arbeiterinnenbewegung in den Vordergrund. Ästhetisch unterschiedlich profilierte Angebote ziehen jeweils „ihre“ Publika an - eingeschlossen den winzigen Sektor jener, zu deren Stil Grenzüberschreitungen gehören. Wo aber politische Themen oder organisationsinterne Anlässe wie Kundgebungen, Kongresse etc. das Publikum zusammenführen, rufen ästhetisch-geschmackliche Herausforderungen¹⁸ immer wieder Ablehnung und Konfrontation hervor.

Welche Segmente lassen sich am Rheinhausener Material festmachen? Dominiert scheint ein breiter Mainstream, gegründet im relativ homogenen und konsistenten Arbeiterinnenmilieu; er ist charakterisiert durch die Züge des populären Geschmacks, wie ihn Bourdieu (1982, 36ff.) umrissen hat¹⁹. Dieser Grundstrom bildet die Stammkultur, auf deren Gemeinsamkeiten sich deutlich unterscheidbare Teilkulturen ausdifferenzieren (vgl. Clarke/Hall/Jefferson/Roberts 1979, 45ff.). So bilden Rockmusik, Disco und Teile des Popmusik-Konsums im AufRuhr-Konzert die Jugendvariante der Ruhrgebiets-Stahlarbeiterfamilien-Alltagskultur; deren Gegenstück bei den Älteren, Familienorientierten ist das Unterhaltungsprogramm des Reviersolidaritätstages, das im abendlichen Schwof zur Bigband gipfelt. Vor allem das männliche Element beider Teilkulturen findet problemlos wieder zusammen, wenn beispielsweise Sportveranstaltungen mit Benefizcharakter zugunsten der Belegschaft besucht werden; generationen- und geschlechterübergreifend ist auch die Identifikation mit Grönemeyers Ruhrgebiets-Hymnen.

Die Eigenständigkeit der deutschen Fraueninitiative, die überwiegend aus Müttern bestand, scheint ebenfalls einen solchen „abgeleiteten“ Charakter zu tragen. Die autonome Aktivität wird vor allem mit Familieninteressen begründet, speist sich also aus der traditionellen Definition der Frau über Mann und Kinder²⁰. Das Lied der Initiative artikuliert im Refrain dieses mit der patriarchalischen Stammkultur geteilte Selbstverständnis; er lautet: „Macht die Tore zu, ihr Männer / Macht die Männer stark, ihr Frau'n ...“.

Sozusagen quer zu den erwähnten Teilkulturen verläuft in den Ufern des populären Geschmacks ein breiter Strom kultureller Selbsttätigkeit. Zu nennen sind die vielen Texte, die während der Bewegung von Arbeiterinnen verfaßt und

18 Ganz grob kann man die Grenzen, deren Verletzung Abwehr hervorruft, bestimmen mit der Ästhetik der populären Künste im Spektrum des von Bourdieu (1982, 36ff.) so genannten populären und mittleren Geschmacks, bei eindeutig schrumpfenden Gruppen noch verbunden mit der Ästhetik der politischen Agitationskunst, der traditionellen Kampflieder etc.

19 Ein erster Versuch, diesen Ansatz empirisch für die Bundesrepublik zu prüfen, spricht dafür, daß er zur Erschließung hiesiger Wirklichkeit beiträgt (Blasius/Winkler 1989).

20 Zu den in dieser Widersprüchlichkeit in Gang kommenden realen Emanzipationsprozessen vgl. Müller-Münch 1988.

eingebraucht wurden (das vorangestellte Beispiel ist vom handwerklichen Niveau her nicht repräsentativ), weiter die lokalen Amateurrockbands, in denen aus Anlaß der Bewegung eigene Songs entstanden, Laiengruppen aus Vereinen, Gewerkschaften, Volkshochschulen, türkischen Organisationen, der große Chor der Fraueninitiative, weitere nichtprofessionelle Einzelkünstlerinnen und die Videogruppe - aber auch die breite Beteiligung aus Belegschaft und Bürgerschaft bei der Gestaltung des „Dorfs der Möglichkeiten“ zum Reviersonntag. Diese Selbsttätigkeit bedient sich ästhetisch weithin der Muster von - ich setze das der Kürze halber in Anführungszeichen - „Massen- und Trivialkünsten“, die im Habitus der Arbeiterinnen verankert sind. Ausnahmen zeigen sich dort, wo Berufskünstlerinnen sich kontinuierlich in der Laienarbeit engagieren. Selbsttätigkeit hat die Rheinhausener Arbeiterinnenbewegungskultur wesentlich geprägt.

Als weitere Kultur-Segmente traten in Erscheinung das der Türkinnen, ein religiöses, ein um politische Kunst zentriertes und ein schmales, das sich um nichtavanguardistische E-Kunst gruppiert. Überblickt man die gesamte gewerkschaftliche Kulturarbeit, so ist das Spektrum der Stile und Geschmäcker noch um einiges breiter (Lebensweise 1989). Im merkwürdigen Kontrast zur multikulturellen Realität steht allerdings, wie wenig dieser Sachverhalt in Diskussionen und Konzeptionen reflektiert wird; wenn die Fakten angesprochen werden, dann im Horizont einer impliziten oder expliziten, keinesfalls aber problematisierten Integrations- und Homogenisierungsperspektive²¹. Die gegenwärtige Einheits- und Solidaritätsrhetorik scheint der Entwicklung von Geschmacks-Toleranz und einer Utopie kultureller Pluralität in der Arbeiterinnenbewegung eher entgegenzustehen.

Andererseits bestätigt gerade das kulturelle Gesamtprofil der Rheinhausener Bewegung die Existenz und Wirksamkeit einer Gruppe von Aktivistinnen, für die Multikulturalität und „kalkulierte Grenzüberschreitung“ in der Perspektive von Arbeiterinnenbewegungskultur wichtig sind. Wir stoßen hier jedoch an die Grenzen einer Betrachtung von außen. Haben die angedeuteten Stile einander ausschließende Träger, für die sie Mittel der Distinktion sind? Überlappen sie sich - und wenn ja: wo? Sind die Gruppen v.a. sozialstrukturell zu bestimmen (Ungelernte, Angelernte, Facharbeiter, einfache, mittlere, leitende Angestellte etc.)? Welche Rolle spielen Bildungsstufen, welche politisch-ideologische Gruppierungen und (ihnen eventuell zuzuordnende) Lebensstile? Sind auch in der Arbeiterinnenbewegung die traditionellen Künste eher Frauensache? Solchen Fragen wird weiter nachzugehen sein.

21 Dies gilt auch für aufklärerisch und antirassistisch motivierte Konzepte. Wer garantiert, daß die „Kenntnisnahme der Kulturen ausländischer Kolleginnen und Kollegen“ wirklich den „Zusammenhalt der Mitglieder“ (Johannson/Jelich 1989, 11) stärkt? Faktisch ist die Reaktion in der Arbeiterinnenklasse der Bundesrepublik eher steigende Ausländerinnenfeindlichkeit! Welche Bedingungen außerhalb der Kulturarbeit müssen geschaffen werden, um die Widersprüche solchen Kulturkontakts produktiv verarbeiten zu können?

Das „Feld der Kulturen in der Arbeiterinnenbewegung“ läßt sich auch nach Dimensionen gliedern, die über die groben Raster von Sozialstruktur und demografischen Variablen hinausführen. Man kann versuchen, die realen Geschmäcker zu rekonstruieren aus einer Überlagerungsstruktur von Präferenzen, die jeweils als Oppositionen zu erfassen sind. Solche gliedernden Gegensätze sind beispielsweise „aktiv - rezeptiv“, „privat - kommunikativ“, „unpolitisch - politisch“, „gruppenbildend - Massenidentifikation produzierend“, „populär - bildungsbezogen“²². Mit diesem Instrument wäre *ein* Segment der betrieblich-gewerkschaftlichen Aktivistinnen durch die Präferenzen für aktiv, kommunikativ, politisch, gruppenbildend, populär zu kennzeichnen, was durchaus keine abschließende Abgrenzung zur rezeptiven Populärkunst des AufRuhrkonzerts oder auch zur „unpolitischen“ Kommunikativität kirchlicher Angebote darstellen muß. Auch hier mangelt es aber an empirischer Kenntnis.

Arbeiterinnenbewegung in der Massenkultur

Die soziale Bewegung von Rheinhausen zeigt deutlicher als der Alltag gewerkschaftlicher Kulturarbeit: Arbeiterinnenbewegungskultur heute ist vielfältig verflochten mit der (Massen-)Kultur dieser Gesellschaft. Ihre Impulse erreichen Adressatinnen, deren individuelle und soziale Selbstverständigung nicht ohne Verarbeitung der Botschaften möglich ist, die Massenmedien, Kulturindustrie sowie Bildungs- und Sozialapparate übermitteln. Der Anteil der „Massenkultur“ in diesem Sinn am Zeitbudget der Angehörigen der ArbeiterInnenklasse bildet gewissermaßen eine industriegesellschaftliche Konstante (vgl. Hanke 1989), die allen Konzepten einer „autonomen Arbeiterkultur“ unwiderruflich die Basis entzogen hat. Produkte und Produzentinnen aus der Kulturindustrie wirken als Elemente realer Arbeiterinnenbewegungskultur, die zugleich die Massenmedien für ihre Verbreitung nutzt. Das Erklärungsmuster „Gegenkultur“ greift nicht mehr, wenn eine oppositionelle Bewegung ihre Selbstverständigung und ihr Anliegen innerhalb *und* außerhalb, in Konflikt *wie* Kooperation mit der allgemeinen gesellschaftlichen Kultur entfaltet.

Was besagt der zitierte Einwand, daß Musikerinnen aus der deutschsprachigen Rockszene beim AufRuhrkonzert das sangen, was sie sonst auch singen (Keller 1989, 57)? Dieser Sektor der Massenkultur artikuliert Lebensgefühle und Lebensansprüche von Jugendlichen aus der Arbeiterinnenklasse und spitzt sie dann und wann auch gegen bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse und

22 Derartige Polaritäten sind stets mißdeutbar; selbstverständlich soll Populärkultur nicht mit Unbildung gleichgesetzt werden.

Verursacher zu. Eine konkrete Analyse der Beziehungen zwischen Arbeiter-[imen]klassenalltagskultur, den Produzentinnen solcher Populärkultur und den realen Arbeiterinnenbewegungen ist nützlicher als eindimensionale, Widersprüche nivellierende Zuordnung.

Die Anliegen der Rheinhausener Bewegung wurden vielfältig über die Medien der Massenkultur transportiert. Der „Offene Kanal“ speist regelmäßig seit dem 19. Februar 1988 mit staatlicher Genehmigung für zwei Jahre seine Produktionen ins Kabelnetz einer Wohnanlage mit 3.702 Haushalten. In der ersten Phase der Auseinandersetzung, bis ca. Mitte Januar, dominierte in den regionalen Medien die Sympathie mit den Protesten der Stahlarbeiter derart, daß ihnen die „moralische Hegemonie“ (Redlich 1988, 5) zufiel. Ausschnitte vom AufRuhr-Konzert wurden live von WDR 3 übertragen. In Verbindung mit direkten Interventionen von Unternehmervertretern wendete sich die Orientierung v.a. der privaten Printmedien wie des regionalen Monopolblatts WAZ zunehmend gegen den Kampf und die Forderungen der Rheinhausenerinnen (Jakobs 1988; Hendricks 1988, 174 ff.).

Der eingangs angesprochene Tatort-Film verweist noch auf eine weitere Dimension: Ansatzweise nehmen betrieblich-gewerkschaftliche Aktivistinnen Medien und Kulturbetrieb bewußter unter dem Gesichtspunkt des Kampfes um gesellschaftliche Hegemonie in den Blick. Es ist kaum greifbar zu belegen, wie die Rheinhausener Bewegung mit ihren kulturellen Aktivitäten und den darüber entwickelten Kontakten auf Akteurinnen in Medien und Kulturbetrieb wirkte²³. Immerhin erwähnt der stellvertretende Betriebsratsvorsitzende in einer Bilanz positiv die „Zusammenarbeit mit engagierten Journalisten“ sowie mit der Gruppe „Künstler in Aktion“ (Stegmann 1988, 172). Die wiederum hat zumindest die Absicht, gezielt durch „Expeditionen“ in bisher wenig bekannte Felder der Realität, z. B. die „Arbeitswelt“, Informationen und Eindrücke zu gewinnen, die für ihre künstlerische Tätigkeit Folgen haben sollen (Keller 1989, 57).

Intellektuelle in der Arbeiterinnenbewegungskultur

Wir stoßen hier auf einen Fragenkomplex, der in organisationsinterner Selbstverständigung wie sozialwissenschaftlicher Analyse merkwürdig unterbelichtet ist: die Rolle Intellektueller in der (Kultur-)Arbeit der Gewerkschaften²⁴. Dabei ist die von Gramsci gewählte Blickrichtung nützlich; er erweitert den Begriff übereinzelne Berufs- und Qualifikationsgruppen hinaus auf „die gesamte soziale

23 Vgl. etwa die Interviews mit am AufRuhr-Konzert Beteiligten. In: Paroli 1-2/1989, S. 13ff.

24 Zu historischen Aspekten der Beziehung vgl. Zeuner 1988.

Schicht, die im weiteren Sinne organisatorische Funktionen ausübt, sei es in der Produktion, sei es in der Kultur oder in der Politik und Verwaltung" (Gramsci 1980, 371). In diesem Rahmen entwirft er das Konzept der „organischen Intellektuellen" der Arbeiterinnenbewegung. Es geht davon aus, daß die Arbeiterinnenklasse - wie jede andere Klasse in ihrer historischen Aufstiegsphase - eine eigene Intellektuellenschicht heranbilden muß, die ihre Interessen in die Hegemonialkämpfe einbringt und im Überbau wie innerhalb der Klasse selber organisierende und verbindende Funktionen ausübt (ebd., 228, 231). Die neuen, organischen Intellektuellen der Arbeiterinnenbewegung bilden sich nach dieser Vorstellung in erster Linie aus der Arbeiterinnenklasse selber heraus, auf der Grundlage der zunehmenden geistigen Momente der modernen Arbeit und ihrer Reproduktionsanforderungen. Paßt dieses Modell auf Rheinhausen?

Betrachten wir rein quantitativ, wer sich in den Kulturprogrammen präsentierte, so finden wir dort mindestens zur Hälfte professionelle oder semiprofessionelle Künstlerinnen, die ich zu den traditionellen Intellektuellen zähle; sie dominieren verständlicherweise in den massenwirksamen Sparten. Weit aufschlußreicher ist die Frage nach den Arrangeurinnen des „multikulturellen" Gesamtprogramms. Welchen Intellektuellentyp finden wir hier? Erste, noch ungesicherte Auskünfte²⁵ zeichnen folgendes Bild.

Die Kulturveranstaltungen und -beiträge im Rahmen der „laufenden" Aktionswochen des Betriebsrats kamen recht spontan zustande, folgten weithin dem Angebot seitens der Gruppen und Künstlerinnen. Die „Redaktion" des „Offenen Kanals" bildete sich aus der Videogruppe „Werkstatt Arbeit und Medien". Zu ihren Aktivistinnen zählten ein Ofensteuerer, ein Kranschlosser und ein Kranfahrer aus dem Werk sowie eine Verkäuferin in einem Rundfunkgeschäft. Wesentliche Impulse gab ein Angestellter der „Werkstatt Offener Kanal" aus Dortmund; sein Schwiegervater, selbst Krupp-Beschäftigter, hatte ihn zu einer öffentlichen Betriebsversammlung nach Rheinhausen mitgenommen - und unter diesem Eindruck ließ er sich in Dortmund freistellen und brachte sogar Geräte mit, um beim Auftau der Rheinhausener Medienwerkstatt zu helfen. Ehrenamtlicher Geschäftsführer des „Offenen Kanals" ist ein junger Architekt aus einer „Kruppianer-Familie".

Bei der Planung größerer Veranstaltungen wirkten Vertreterinnen der jüngeren Betriebslinken²⁶ mit (in der Kulturarbeit erfahreneren) hauptamtlichen Gewerkschaftsfunktionären und Angehörigen intellektueller Berufe zusammen. Von den erwähnten Pfarrern hat vor allem der als Sprecher des Bürgerkomitees engagierte Pfarrer Kelp das Profil der Bewegung beeinflusst. In Vorbereitung des AufRuhr-

25 In den Gesprächen mit betrieblichen Aktivisten erwies sich das Verhältnis zu Intelligenzgruppen als sehr heikel: es rührte ständig an die Arbeiter(bewegungs)identität. Verlässliche Aussagen „zur Sache" bedürfen einer sensiblen Analyse von Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern, um die Quellen angemessen zu interpretieren.

26 Die Betriebsratswahlen 1987 hatten auf der Hütte einer kämpferischen, sich links verstehenden Strömung in der IG Metall die Mehrheit gebracht.

Konzerts hatte die Jugendvertretung des Betriebs vergeblich rund 500 Künstlerinnen angeschrieben. Das Projekt war erst realisierbar, als die Verbindung zur Gruppe „Künstler in Aktion“ hergestellt wurde, deren Geschäftsführerin am Veranstaltungskonzept mitwirkte. Eine wesentliche Rolle bei der Planung des Solidaritätstages spielte eine ebenfalls zu „Künstler in Aktion“ gehörende Komponistin, die seit vielen Jahren als Chorleiterin und Referentin in der gewerkschaftlichen Kultur- und Bildungsarbeit engagiert ist (und als einzige den Typ der „organischen Intellektuellen“ verkörpert, die aus dem Berufsfeld der „traditionellen“ Intellektuellen stammt).

Unter den dominierenden Aktivistinnen aus der Belegschaft fallen jüngere, beruflich hochqualifizierte (und so z.T. betrieblich aufgestiegene), vielseitig interessierte und „bildungsorientierte“ Arbeiterinnen auf, die idealtypisch den aus der Klasse kommenden „organischen Intellektuellen“ verkörpern. Sie unterscheiden sich in Habitus und Selbstverständnis deutlich von ihren Partnerinnen auf Seiten der Kirchen und der Künstlerinnen. Diese entsprechen mehrheitlich keineswegs dem Typ des durch die Arbeiterinnenbewegung „assimilierten“ Intellektuellen im Sinne Gramscis; nicht technische Erziehung und Verbindung zur industriellen Arbeit bilden den Ausgangspunkt ihres Selbstverständnisses, und sie definieren sich keineswegs als aktive Organisatorinnen innerhalb der Arbeiterinnenbewegung und ihrer Kämpfe (Gramsci 1980, 231 f). Autonomieanspruch und ein durch die Traditionen der eigenen Berufsgruppe bestimmtes soziales Selbstverständnis verbinden sich mit Sympathie und Solidarität für konkrete Anliegen der Arbeiterinnenbewegung²⁷. Im Spektrum zwischen solchen eher „traditionellen“ Intellektuellen, betrieblich, gewerkschaftlich und im Kulturbetrieb verankerten „organischen Intellektuellen“ und betrieblichen wie außerbetrieblichen Aktivistinnen entstand das konkrete Profil von Arbeiterinnenbewegungskultur in Rheinhausen.

Arbeiterinnenbewegungskultur als politische Konstruktion

Die bisherige Betrachtung ergab: Im Bereich der ästhetisch-künstlerischen Artikulation zeigt sich Arbeiterinnenbewegungskultur heterogen, multi-kulturell. Wir finden nichts „Einzigartiges“, „Charakteristisches“, „Eigentliches“, das an originären Formen, autonomen Organisationen, spezifischen Stilen oder Trägergruppen festzumachen wäre. Elemente, die aus der sonstigen

27 Die Entwicklung der Arbeitsteilung und die damit verbundene Ausweitung der Intelligenz zur Massenschicht haben Veränderungen herbeigeführt, die in Gramscis Konzept noch nicht berücksichtigt sind (vgl. Leisewitz/Maase 1986, v.a. 326 ff.).

gesellschaftlichen Kultur ausgegrenzt sind oder sich selber aus ihr ausgrenzen (Kampflieder, Agitprop etc.), spielen eine quantitativ geringe Rolle (im Angebot wie in der Publikumsresonanz). Von stilistischer oder ideologischer Einheitlichkeit kann keine Rede sein. Aus diesen Beobachtungen speist sich die eingangs aufgestellte These: Arbeiterinnenbewegungskultur ist nichts Festes, sie wird jeweils in konkreten Situationen und Kämpfen politisch konstruiert; eigenständige Elemente werden verbunden mit Aktivitäten aus der allgemeinen gesellschaftlichen Kultur, die im Kontext eines gemeinsamen Anliegens neue Bedeutung erhalten. Zusammenhang und Zusammenhalt müssen politisch hergestellt werden durch die Orientierung auf ein übergreifendes Ziel.

Wenn sich dieser Befund erhärtet, verlangt er theoretische und methodische Konsequenzen. In Arbeiterinnenbewegungskultur als politischer Konstruktion ist quantitativ randständig, was der an der klassischen historischen Arbeiterkultur entwickelte Blick sucht: Selbsttätigkeit, Selbstorganisation, die aus den Einrichtungen und Kommunikationsbeziehungen der gesellschaftlichen Kultur ausgegrenzt ist oder sich ihr selber entgegengesetzt. Wenn auf dieser Betrachtungsebene Arbeiterinnenbewegungskultur nicht primär durch organisatorische Abgrenzung, stilistische Eigenart, spezifische lebensweltliche Verankerung, auch nicht durch weltanschaulichen Konsens oder antikapitalistische Frontstellung gekennzeichnet ist, wenn sie als eine in konkreten Bewegungen jeweils hergestellte Konstellation kultureller Elemente und Aktivitäten in Beziehung zu bestimmten Anliegen und Kämpfen Realität wird, dann stellt sich die Frage nach Reichweite und Angemessenheit der aus der historischen Arbeiterkulturforschung übernommenen Fragestellungen.

Für eine individualisierte Perspektive

Mir scheint es von der Sache her geboten, die Analyse der heutigen Arbeiterinnenbewegungskultur nicht aus der Organisations-, Kollektiv- und Produktperspektive anzulegen, sondern in erster Linie aus der *Subjektperspektive*. Nur so ist zu prüfen, ob und wie die hier herausdestillierte (den Rheinhausener Aktivistinnen sicher nicht in dieser Form als Absicht zu unterstellende) Konzeption von Arbeiterinnenbewegungskultur als politischer Konstruktion überhaupt funktioniert.

Das Bemühen, durch Einbeziehung und spezifisches Arrangement von Elementen der gesellschaftlichen Kultur eine soziale Bewegung zu artikulieren und zu motivieren, verweist auf Züge realer Pluralität innerhalb der gesellschaftlichen Kultur - das „Umsteuern“ v.a. der privaten Medien gegen die Bewegung markiert gleichermaßen die Grenzen dieser Pluralität in entgegengesetzten Klassenin-

teressen. Selbst in der Ausnahmesituation von Rheinhausen bleibt das „politisch konstruierte“ Rezeptions- und Betätigungsangebot aber eingebunden in eine Lebensweise, in der die Vorgaben von Massenmedien und Massenkultur dominieren. So mußte nach deren „Wende“ die kollektive kritische Auseinandersetzung mit massenmedialen Orientierungen und Interpretationen (z.B. gemeinsame Betrachtung und Diskussion von Fernsehsendungen) einen eigenen Platz erhalten.

Angesichts solcher Wirklichkeit stellt sich die Frage: Wie erfaßt man Arbeiterinnenbewegungskultur als reale Subjektivität der Arbeiterinnenbewegung, als nicht nur äußerlich sichtbares (und da eindeutig durch die Teilnahme an „Massenkultur“ bestimmtes) Verhalten, sondern als Prozeß der „politischen Konstruktion“, der Ausbildung eigener Identität, Interessenbewußtheit, Kritik- und Genußfähigkeit in der letztlich individuell zu vollziehenden Auseinandersetzung mit und Arrangierung von Momenten der gesellschaftlichen Kultur? Ist der Blick auf Organisationen, Veranstaltungen, Produkte, Kollektivereignisse ausreichend, ist er auch nur vorrangig für die Analyse? Entscheidet sich nicht *in den Individuen*, ob die behauptete „politische Konstruktion“ mehr ist als ein Kartenhaus, das der Wind des Alltags auseinanderbläst? Erschließt nicht erst die *Subjektivperspektive*, ob und wie Arbeiterinnenbewegungskultur heute existiert?

Diese Fragestellung verlangt gerade unter *qualitativen* Gesichtspunkten eine Differenzierung nach Grad und Form des Engagements in der ArbeiterInnenbewegung. Unter gewerkschaftlichen *Aktivistinnen* sind die quantitativ minoritären Formen eigenständiger Kulturarbeit, künstlerischer Selbsttätigkeit sowie kollektiver Rezeption und Diskussion von solchen Elementen der gesellschaftlichen Kultur, die in besonderer Weise Anliegen und Wertorientierungen der Arbeiterinnenbewegung entsprechen, anscheinend sehr wichtig auch über Kampfsituationen hinaus, im „Alltag“ der Gewerkschaftsarbeit (vgl. Lebensweise 1989). Sie dienen der Bildung und Vergewisserung von Identität und Kritikfähigkeit, von Neugier und Selbstbewußtsein auch bei der Auseinandersetzung mit den Rezeptionsvorgaben der Alltags- und Massenkultur. Quantitativ eher randständige Elemente sind bei den Mitgliedern gewerkschaftlicher Kulturgruppen oder Aktivistinnen, die bestimmte „linke“ Kulturangebote wahrnehmen, konstitutiv für die Ausbildung von Fähigkeiten zur „politischen Konstruktion“ einer Lebensweise, die innerhalb der Massenkultur versucht, Autonomie- und Alternativansprüche der Arbeiterinnenbewegung zu behaupten und zu praktizieren.

Deutlich unterschieden von den längerfristig Engagierten, in deren Tätigkeits- und Zeitbudget die Arbeiterinnenbewegung einen erkennbaren Platz einnimmt, sind die Subjektivitätsformen der großen Mehrheit der Lohnabhängigen, die punktuell in Konflikte und Kämpfe einbezogen werden. Zum Beispiel Angelika Schydowski, aus deren Gedicht ich eingangs zitiert habe. Wenn sie die Bildzeitung durchblättert, wenn sie Uta Danella liest, wenn sie „Tatort“ sieht - tut sie dann,

was „die Arbeiterinnenbewegung“ von ihr erwartet? Bestimmt sie ihre Interessen in dieser Gesellschaft und in deren Kultur bewußt und kritisch, gegen das Kapital und in Solidarität mit den Menschen in gleicher Lage? Wie kann sie ihre soziale Position im Umgang mit der gesellschaftlichen Kultur äußern? Was wählt sie aus und wie? Was bestätigt ihre Haltung und wie? Wovon grenzt sie sich ab und wie? - Fragen über Fragen. Jede davon Herausforderung genug, um eine ArbeiterInnenkulturforschung zu reizen, die methodisch und theoretisch mit den Wandlungen ihres Gegenstands Schritt halten will - und die dabei vielleicht auch neue Perspektiven auf ihr „klassisches“ Thema gewinnt (vgl. Maase 1987).

Literatur

Quellen für diesen Beitrag waren Gespräche mit Beteiligten, die Auswertung von Materialien aus der Bewegung sowie aus der regionalen und überregionalen Presse, zwei Dokumentationen von Betriebsrat, Vertrauenskörperleitung, Jugendvertretung und IGM Duisburg, eine interne Analyse zum AufRuhr-Konzert sowie ein Pressespiegel der Gruppe „Künstler in Aktion“. Auch die Beiträge von Hendricks, Keller, Redlich, Steegmann, Syben u.a., die aus der Beteiligung an den Rheinhausener Aktivitäten entstanden, sind in gewisser Hinsicht als Quellen zu interpretieren.

- Bargen, Harry von u.a. (Hg.): Vom Widerstand zur Reformbewegung? Soziale Bewegungen in Krisenregionen und -branchen. Frankfurt a. M. 1988.
- Behrendt, Regina: Frauen engagieren sich. In: Bargen, Harry von u.a. (Hg.): Vom Widerstand zur Reformbewegung? Soziale Bewegungen in Krisenregionen und -branchen. Frankfurt a.M. 1988, S. 97-103.
- Bierwirth, Waltraud/König, Otto (Hg.): Schmelzpunkte. Stahl: Krise und Widerstand im Revier. Essen 1988.
- Blasius, Jörg/Winkler, Joachim (Hg.): Gibt es die „feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41/1989, S.72-94.
- Boll, Friedhelm: Vergleichende Aspekte nationaler Arbeiterkulturen. In: Ders. (Hg.): Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Wien/München/Zürich 1986, S. 7-16.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. 1982.
- Clarke, John/Hall, Stuart/Jefferson, Tony/Roberts, Brian (Hg.): Subkulturen, Kulturen und Klasse. In: John Clarke u.a. (Hg.): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a.M. 1979, S. 39-131.
- Friese, Marianne: Geschlechter Klassen Verhältnisse. Zur Geschichte und Theorie eines „vergessenen“ Problems. Bremen 1989.
- Gramsci, Antonio: Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften. Frankfurt a.M. 1980.
- Hanke, Helmut: Massenmedien im kulturellen Alltag. In: Weimarer Beiträge 35/1989, H. 4, S. 581-601.
- Hautsch, Gert/Semmler, Bernd (Hg.): Betriebsbesetzung. Frankfurt a.M. 1989.
- Hendricks, Bernd: 160 Tage und Nächte in Rheinhausen. Köln 1988.

- Jakobs, Walter: „Der Kampf um die öffentliche Meinung“. In: Bierwirth, Waltraud/König, Otto (Hg.): Schmelzpunkte. Stahl: Krise und Widerstand im Revier. Essen 1988, S. 184-196.
- Johannson, Kurt/Jelich, Franz-Josef: Thesen zur gewerkschaftlichen Kulturarbeit. In: Lebensweise und Organisationskultur. Neue Fragen gewerkschaftlicher Kulturarbeit. Frankfurt a.M. 1989, S. 9-13.
- Keller, Annegret: Eine Reise ins Abenteuer. Gewerkschaftliche Erkundungen in der Kulturlandschaft. In: Lebensweise und Organisationskultur. Neue Fragen gewerkschaftlicher Kulturarbeit. Frankfurt a.M. 1989, S. 23-60.
- Kittner, Michael (Hg.): Gewerkschaftsjahrbuch 1987. Köln 1987.
- Korff, Gottfried: Rote Fahne und geballte Faust. Zur Symbolik der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. In: Peter Assion (Hg.): Transformationen der Arbeiterkultur. Beiträge der 3. Arbeitstagung der Kommission „Arbeiterkultur“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Marburg vom 3. bis 6. Juni 1985. Marburg 1986, S. 86-107.
- Langewiesche, Dieter: Arbeiterkultur in Österreich: Aspekte, Tendenzen und Thesen. In: Ritter, Gerhard A. (Hg.): Arbeiterkultur. Königstein 1979, S. 40-57.
- Lebensweise und Organisationskultur - Neue Fragen gewerkschaftlicher Kulturarbeit. Materialien von einer Diskussionsrunde des IMFS-Arbeitskreises „Lebensweise der Arbeiterklasse“. Frankfurt a.M. 1989.
- Maase, Kaspar: Klassenformierung und „Individualisierung“ im Reproduktionsbereich. Überlegungen zu einer Problemskizze. In: Freizeit als Lebensraum arbeitender Menschen im Sozialismus - ihr Platz in der Freizeitkultur des 20. Jahrhunderts. Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung 22. Berlin 1987.
- Maase, Kaspar: Bruch mit der „Lager“-Mentalität. Zur Modernisierung der Arbeiterbewegungskultur. In: Deppe, Frank/Dörre, Klaus/Roßmann, Witich (Hg.): Gewerkschaften im Umbruch. Köln 1989, S. 200-248.
- Metscher, Thomas: Zum Begriff der Zwei Kulturen. Ein theoretischer Entwurf. In: Ders.: Kunst Kultur Humanität. Bd. I, Studien zur Kulturtheorie. Fischerhude 1982.
- Mühlberg, Dietrich: Zum Stand kulturgeschichtlicher Proletariatsforschung in der DDR. In: Boll, Friedhelm (Hg.): Vergleichende Aspekte nationaler Arbeiterkulturen. Wien/München/Zürich 1986, S. 71-88.
- Müller-Münch, Ingrid: „Wir halten fest zusammen“. In: Bierwirth, Waltraud/König, Otto (Hg.): Schmelzpunkte. Stahl: Krise und Widerstand im Revier. Essen 1988, S. 174-183.
- Pickhaus, Klaus: Arbeitskampf als soziale Bewegung - politische Aspekte einer Streikstrategie. In: Deppe, Frank u.a. (Hg.): Streik - Widerstand gegen Kapital und Kabinett. Frankfurt a.M. 1985, S. 121-130.
- Redlich, Karl: Signale im Revier. In: express 1/1988.
- Rheinhausen muß leben - Erhalt aller Stahlstandorte. Eine Dokumentation der Krupp Stahlarbeiter in Rheinhausen. Hg. v. Betriebsrat und IGM Vertrauenskörperleitung, Jugendvertretung der Krupp Stahl AG, Werk Rheinhausen, IGM Verwaltungsstelle Duisburg, überarbeitete und erweiterte Auflage, o.O.. o.J. (Duisburg) 1988.
- Ritter, Gerhard A.: Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich. Probleme und Forschungsansätze. In: Ders. (Hg.): Arbeiterkultur, Königstein 1979, S. 15-39.
- Schelsky, Helmut: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen. Opladen 1975.
- Schlitt, Reinhold: Maxhütte. Ein Kampf abseits der Zentren. In: Bargaen, Harry von u.a. (Hg.): Vom Widerstand zur Reformbewegung? Soziale Bewegungen in Krisenregionen und -branchen. Frankfurt a. M. 1988, S. 43-54.
- Statisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988.
- Stegmann, Theo: „Wir hielten die Republik 160 Tage in Atem“. In: Bierwirth, Waltraud/König, Otto (Hg.): Schmelzpunkte. Stahl: Krise und Widerstand im Revier. Essen 1988. S. 165-173.
- Syben, Theo, unter Mitarbeit von Jäger, Margret: Abstich in Rheinhausen. Dokumente, Analyse, Geschichtliches und Geschichten. Duisburg 1988.

- Feinfelde, Klaus: Vom Ende und Erbe der Arbeiterkultur. In: Miller, Susanne/Ristau, Malte (Hg.): Gesellschaftlicher Wandel - Soziale Demokratie - 125 Jahre SPD. Köln 1988, S. 155-172. (Vorveröffentlichung wesentlicher Auszüge unter dem Titel „Überholt von der demokratischen Massengesellschaft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.3.1988).
- Urban, Dieter: Der Rheinhausen-Effekt - wähl- und parteipolitische Folgen eines kollektiven Widerstandes. In: Soziale Welt 39/1988. S. 435-458.
- Zeuner, Bodo: Gewerkschaften und intellektuelle Linke. In: Prokla 18/1988, H. 73, S. 118-130.